



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

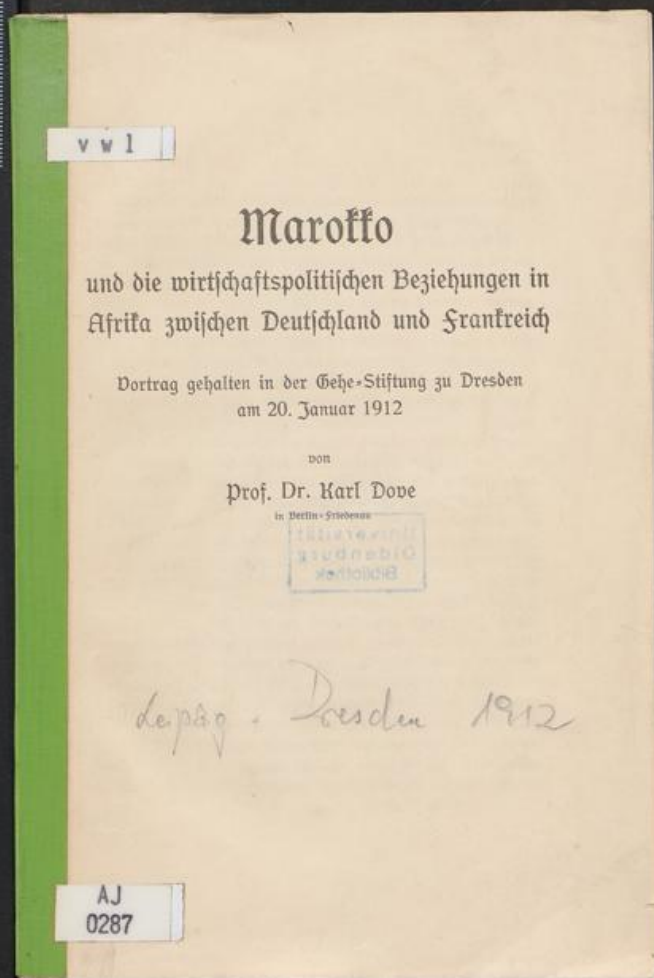
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Marokko und die wirtschafts-politischen Beziehungen in Afrika zwischen Deutschland und Frankreich

Dove, Karl

Leipzig, 1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-9877



v w l

Marokko

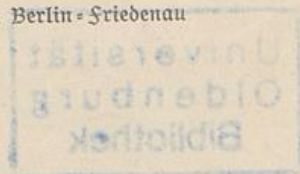
und die wirtschaftspolitischen Beziehungen in
Afrika zwischen Deutschland und Frankreich

Vortrag gehalten in der Gehe-Stiftung zu Dresden
am 20. Januar 1912

von

Prof. Dr. Karl Dove

in Berlin-Friedenau



Leipzig + Dresden 1912

AJ
0287

rwL

AJ 0287

Universität
Oldenburg
Bibliothek

Wenn in vergangenen Jahrzehnten das Gespenst eines großen Krieges sein Haupt erhob, dann handelte es sich zumeist um gewichtige Fragen des Länderbesitzes in unserem heimatlichen Weltteil. Ein Geschichtsschreiber der Zukunft dagegen wird den Anfang unseres Jahrhunderts als den Beginn einer neuen Zeit bezeichnen müssen. Zum ersten Male erwächst dem Frieden Europas eine unmittelbare Gefahr aus dem Streben der Völker, ihren kolonialen Besitz zu erweitern. Eine starke und fühlbare Andeutung dieser Gefährdung enthielten bereits die Ereignisse, die sich vor einem Jahrzehnt in Südafrika abspielten. Die letzten Monate aber haben selbst dem Weltfremdesten unter uns gezeigt, wie die Zeit für immer dahin ist, in der das gegenseitige Verhältnis der europäischen Staaten lediglich von den Ereignissen im eigenen Kontinent bestimmt wurde.

Wir werden diese Bedeutung überseeischer Gebiete, die ihnen ehedem niemand zugetraut hätte, richtig würdigen, wenn wir uns über die Ursache der Sinnesänderung bei den europäischen Völkern und Regierungen klar geworden sind. Bis zu einem gewissen Grade gab Deutschlands Vorgehen im Jahre 1884 den äußeren Anstoß zu dem immer lebhafteren Wettbewerb, der sich naturgemäß am stärksten in der größten damals noch freien Ländermasse, d. h. in Afrika, entspann. Die überragende Persönlichkeit eines Bismarck genügte freilich, um selbst den Versuch eines Widerspruchs gegen unsere ersten Flaggenhissungen im Keime zu ersticken. Die berühmt gewordene Wirkung seiner an unseren Generalkonsul in Kapstadt gerichteten Depesche aus jener Zeit zeigt, was ein Kanzler des Deutschen Reiches selbst England gegenüber mit einer energischen Sprache durchzusetzen vermag. Aber wenn sich auf diese Weise auch der Erwerb unserer fremdländischen Gebiete ohne äußere Hemmungen vollzog, so genügte doch die bloße Tatsache unseres Erscheinens auf afrikanischem Boden, um auch die anderen Staaten

zu beschleunigtem Vorgehen zu veranlassen. Wenige Jahre später, und Afrika war so ziemlich aufgeteilt, wenn auch zunächst noch nicht überall wirklich in Besitz genommen; und nur zwei Länder hatten infolge ihrer eigenartigen Beschaffenheit ihre Selbständigkeit behalten. Das eine von ihnen, Abessinien, ist denn auch bis heute durch die Tatkraft eines bedeutenden Herrschers vor dem Schicksale des zweiten, eben Marokkos, bewahrt geblieben.

Nun genügen allerdings auch die Ereignisse vom Jahre 1884 noch nicht, um uns die unbestreitbare Eifersucht zu erklären, mit der namentlich England uns in den letzten Jahren hindernd in den Weg tritt, wo immer wir an irgend einer neuen Stelle auftauchen, sei es an den Grenzen unserer eigenen Kolonien, sei es anderwärts, wie vor kurzem an der südmarokkanischen Küste. Das erklärt sich nicht allein aus der an sich nur zu verständlichen Furcht, die dieses Land mehr als alle andern vor der immer fühlbarer werdenden Konkurrenz des deutschen Handels hegt. Hat doch der gesamte Außenhandel Deutschlands, der im Jahre 1901 erst den Wert von sechs Zehnteln des britischen erreichte, sich 1910 auf mehr als sieben Zehntel des englischen Gesamtaußenhandels gehoben. Doch das genügt, wie gesagt, nicht, um uns die Tatsache zu erklären, daß wir in der leidigen Marokkoangelegenheit fast mehr noch auf den gegenwärtigen Einfluß des Inselreiches als auf denjenigen der Franzosen stießen. Das hat seinen tieferen Grund vielmehr in der klaren Erkenntnis, daß das Land, dessen kolonialisatorische Fähigkeiten man früher sehr unterschätzte, schon nach etwas mehr als zwei Jahrzehnten ganz bedeutende Fortschritte auf diesem Gebiete gemacht hatte. Dazu kam, daß man mehr und mehr die Bedeutung auch unserer Besitzungen als der Lieferanten von Rohstoffen erkannte, was dem Wunsche sicherlich Vorschub geleistet haben wird, eine Ausdehnung unseres Besitzes nicht gerade zu fördern.

Treffen wir somit drüben überm Kanal auf außerordentlich praktische Erwägungen, welche die unfreundliche Haltung Großbritanniens immerhin erklärlich erscheinen lassen, so ist bei unseren

westlichen Nachbarn eigentlich feinzwingender wirtschaftlicher Grund erfindlich, der sie zu ihrer schroffen Haltung in dieser Angelegenheit geführt hat. Hier sind es vielmehr jene Imponderabilien, jene unmeßbaren, unwägbaren und doch so wichtigen Einflüsse in der Politik, die, bei ihnen weit wirksamer als in unserem kühleren Volke, so leicht Träume von Ruhm und von Macht erzeugen, denen durchaus nicht immer Erfüllung zuteil wird. Denn das, was allein imstande ist, wahre Macht zu verwirklichen, die zielbewußte Arbeit eines kolonisationsbegabten Volkes, bleibt bei den Franzosen in der Regel aus. Für uns aber ergibt sich schon daraus eine bedeutende Tatsache. Vorausgesetzt, daß Frankreich jene vertragsmäßig übernommenen Pflichten in Marokko redlich erfüllt, brauchen wir seine Konkurrenz in allen wesentlich wirtschaftlichen Dingen in diesem Lande nicht zu fürchten. Daß eine deutsche Kolonie Südmarokko in dieser Hinsicht uns freilich noch weit sicherer zu wirtschaftlichen Erfolgen hätte führen müssen, als es selbst im Falle größten Entgegenkommens in einem fremden Lande möglich ist, das brauche ich hier wohl kaum zu betonen.

Zu einer vollen Würdigung der Bedeutung, die wir einem starken wirtschaftlichen Einflusse Deutschlands in Marokko beimessen müssen, gelangen wir am besten, wenn wir zuvor einmal unsere Blicke auf das Verhältnis beider Mächte in Gesamtafrika richten. Dabei handelt es sich in erster Linie um einen Vergleich des Besitzstandes beider Völker. Freilich nicht in jener noch oft angewandten Art einer Nebeneinanderstellung von Flächen und Bevölkerungsmengen. Diese besagt nämlich gar nichts, wenn wir uns nicht zuvor den wirtschaftlichen Wert der einzelnen Kolonien und ihrer Bewohner vergegenwärtigen und uns zugleich der Aufgaben bewußt werden, welche die koloniale Politik des Mutterlandes ihnen von Fall zu Fall zuweist. Interessant bleibt bei alledem gerade gegenüber den Ereignissen der letzten Zeit die Tatsache, daß das angeblich so unersättliche Deutsche Reich vor dem vielbesprochenen Vertrage im dunklen Weltteil einen Besitz von weniger als $2\frac{1}{2}$ Mil-

lionen Quadratkilometern mit rund 12 Millionen Einwohnern sein eigen nannte, während Frankreich damals, die bloßen Einflußgebiete ungerechnet, mehr als die doppelte Fläche, nämlich 6 Millionen Quadratkilometer mit rund 32 Millionen Bewohnern besaß.

Diese ganz oberflächliche Nebeneinanderstellung gewinnt aber ein völlig anderes Aussehen, wenn wir den Besitzstand beider Staaten selbst in ganz allgemeinem Sinne einmal auf das wirtschaftliche Gewicht der Kolonialbevölkerung hin ansehen, ohne uns bereits auf die Gütererzeugung der betreffenden Länder einzulassen. Es ist klar, daß die Eingeborenen jener weiten Gebiete eine um so höhere Bedeutung für Europa besitzen, je mehr sie als Produzenten und als Abnehmer für dessen gewerbliche Erzeugnisse in Betracht kommen. Gehen wir also vom Kulturstande der afrikanischen Untertanen sowohl des Reiches wie der Republik aus, so stehen wir einem Bilde gegenüber, das uns das französische Afrika in einem noch ungleich günstigeren Lichte zeigt als das deutsch-afrikanische Kolonialreich. Rechnen wir nämlich nur jene Völker und Stämme, die bereits eine höhere Eigenkultur besitzen, als den verhältnismäßig wertvollsten Bestand der Kolonien, so erhalten wir folgendes höchst wichtige Ergebnis unserer Schätzung. Deutschland beherrscht selbst unter Einrechnung der Bevölkerung von Adamana in Kamerun und der ganzen ostafrikanischen Küste höchstens vier Millionen halbkultivierte Menschen, Frankreich dagegen mindestens 20 Millionen solcher Leute, wobei ihm noch zugute kommt, daß diese zum nicht geringen Teile höherstehenden Rassen angehören. Ja, wenn wir nur die nicht zu den Negeren rechnenden, schon um deswillen wertvolleren Bevölkerungen Nord- und Inselafrikas in Rechnung ziehen, so zählt Frankreich innerhalb seiner bisherigen afrikanischen Besitzungen von solchen nicht weniger als 10 Millionen Seelen. Die Angliederung Marokkos, dessen Bewohner zum weitaus größten Teile dieser Klasse von Afrikanern angehören, werden diesen Bestand an besonders wertvollem Menschenmaterial mit einem Schlage auf wenigstens 16 bis 17 Millionen erhöhen.

Dieses Element läßt sich aber noch sicherer in seiner hohen Bedeutung für das Mutterland erkennen, wenn wir sein wirtschaftliches Gewicht mittels eines vergleichbaren Maßstabes prüfen. Wir kommen so zu dem überraschenden Ergebnis, daß allein in den nordwestafrikanischen Gebieten auf den Kopf der Bevölkerung schon jetzt (1909) für 64 Mark Einfuhr und für 50 Mark Ausfuhr-güter kamen. Wir haben, wenn wir von Südwestafrika mit seiner augenblicklich fast allein den Weißen zuzurechnenden Handelsbewegung ganz absehen, dem nichts Ähnliches an die Seite zu stellen. Selbst in dem gut kultivierten Togo mit seiner intelligenten Bevölkerung hat der einzelne Einwohner in dem angeführten Jahre erst ein Gewicht in der Einfuhr von $11\frac{1}{4}$, in der Ausfuhr sogar erst von $7\frac{1}{3}$ Mark erreicht. Dieses im Verhältnis recht wertvolle, geradezu zu den Halbkulturländern zählende Schutzgebiet wird somit von dem erst kürzlich in volle Kolonisation übernommenen Madagaskar in dieser Hinsicht noch um etwas übertroffen. Diesen Halbkulturländern und zwar in erster Linie den nordafrikanischen unter ihnen verdankt demgemäß Frankreich den verhältnismäßig hohen Anteil seines kolonialen Handels am Gesamthandel der Republik im Gegensatz zu unseren deutschen Verhältnissen. 1909 betrug der Wert des Gesamthandels aller afrikanischen Besitzungen nicht weniger als 8 vom Hundert des gesamten französischen Außenhandels, während der Wert des Handels von Deutsch-Afrika, ebenfalls in dem gleichen Jahre, noch nicht einmal ganz zu eins vom Hundert des Wertes unseres Gesamthandels gerechnet werden konnte. Daß dies lediglich der starken Beteiligung des nordafrikanischen Gebietes zu danken ist, ergibt sich aus dem hohen Anteil des algerisch-tunesischen Handels am Gesamthandel von Französisch-Afrika, der sich auf volle vier Fünftel von diesem belief.

Noch in einer anderen Hinsicht ist aber der Besitz von Kolonien gerade in Afrika von Bedeutung. Dieser Erdteil trennt ja gerade die beiden verkehrsreichsten Weltmeere voneinander, und schon darum muß das Vorhandensein brauchbarer Ruhepunkte für die Handels-

wie für die Kriegsflotte unter eigener Flagge jeder seefahrenden Macht höchst erwünscht sein. Namentlich Deutschland zählt zu diesen Staaten, Frankreich hingegen in viel geringerem Grade. Die Stärke unserer Handelsflotte, 1910 2 860 000 Registertonnen netto, übertrifft namentlich die französische mit ihren nur 1 440 000 Tonnen nicht allein durch ihr absolutes Fassungsvermögen, sondern ebenso sehr durch die Größe und die Leistungsfähigkeit ihrer Schiffe. Dabei ist der nächste wirklich brauchbare Zufluchtsort für große Fahrzeuge, Kamerun, von unserer Nordseeküste $\frac{4}{3}$ mal so weit entfernt wie Neuyork und unser einziger Besitz am Indischen Ozean sogar über Suez beinahe doppelt so weit! Auch in dieser Hinsicht ist Frankreichs Kolonialbesitz weit günstiger verteilt. Denn abgesehen von der ungemein günstigen Lage dieses Landes gegenüber seiner nordafrikanischen Küste ist es in dem großen Hauptteil des Kontinents, dem massigen nördlichen Viereck, recht gut mit Anlegeplätzen ausgestattet. Ja, in dem außerordentlich brauchbaren Ästuarium des Gabun nennt es sogar noch unter dem Äquator eine der herrlichsten Buchten des ganzen Erdballes sein eigen. Ist nun auch der Besitz der Landungsstellen, die das Deutsche Reich in dem großen Süddreieck dieser Erdveste erworben hat, für uns unleugbar von großem Wert, so besitzt Frankreich andererseits auch am Indischen Meere an zwei besonders wichtigen Stellen solche von größter Bedeutung. Die eine, Madagaskar und einige kleinere Inseln, liegt an jener großen Meeresstraße, welche der Verkehr von Britisch-Südafrika nach dem Osten des Weltteils und nach Südastien zu passieren hat; die andere, in Zukunft wohl noch wichtigere, an der Küste jener Wüstensteppen, die sich zwischen dem Golf von Aden und den alpenhohen Randmauern des reichen abessinischen Hochlandes erstrecken. Gerade diese letztere Besitzung in der Nähe des Roten Meeres liefert den Beweis, daß auch Frankreich neuerdings mit mehr Zielbewußtsein als früher auf eine einheitliche Abrundung seines Kolonialreiches hingearbeitet hat, wenngleich ihm an dieser Stelle infolge des zu frühen Eingreifens der Engländer am oberen Nil ein voller

Erfolg nicht beschieden gewesen ist. Der Plan eines gewaltigen Sudanreiches, das in späterer Zeit einmal die Bedeutung von Britisch-Indien hätte erreichen können, wurde durch diese und andere Einzelerwerbungen gestützt und gefördert. Die Republik, die in der Tat heute im westlichen und im mittleren Sudan unbestritten die Vormacht bildet, kann zwar die Reihe von ihr unterworfenen Ländern nicht mehr schließen, seit ihr die Briten am weißen Nil entgegengetreten sind. Trotz alledem behält auch jene bisher kaum beachtete Besizung am nördlichsten Golf des Indischen Ozeans ihren hohen Wert. Denn seit Marokko fiel, liegt hier das letzte selbständige Reich des Kontinents, zugleich ein Halbkulturland von einer gewaltigen wirtschaftlichen Bedeutung in einer wohl nicht mehr fernen Zeit. Das Schicksal des Hochlandes von Abessinien kann jedenfalls nicht im einseitig englischen Interesse entschieden werden, solange Frankreich diese scheinbar wertlose Landschaft fest in Händen hält.

Vergleichen wir mit dieser zielbewußten Herbeiführung der letzten Neuerwerbungen die Entwicklung unseres eigenen Einflusses in Afrika, so entdecken wir höchstens im Beginn unserer kolonialen Zeit etwas dem Ähnliches in den bald genug vergessenen Plänen, die einen Zusammenschluß der westlichen und der östlichen Erwerbungen zu einem den Weltteil in der Quere durchziehenden tropischen Reiche in Aussicht nahmen. Was dann nachher in die Wirklichkeit umgesetzt worden ist, das blieb, so wertvoll es für uns in anderer Beziehung genannt werden darf, doch nur ein Bruchstück dessen, was ein von Anfang an auf koloniale Betätigung gerichtetes Volk von der Machtstellung des unseren hätte durchsetzen können. Meines Erachtens ist deshalb die einzige gute Seite, die wir unserem neuen Kongobesitz nach der bisherigen Kenntnis von diesem abgewinnen können, die allerdings noch ziemlich fernliegende Möglichkeit, auf diesem Wege noch einmal engere Verkehrsbeziehungen zwischen dem Westen und dem Osten der deutsch-afrikanischen Tropen schaffen zu können.

Was die unmittelbaren, d. h. die aus gemeinsamen Landesgrenzen sich ergebenden Beziehungen zwischen dem deutschen und

dem französischen Kolonialbesitz anlangt, so sind sie eigentlich recht gute und bieten weder zu ernsteren wirtschaftlichen noch gar zu politischen Zwistigkeiten Anlaß. Sie beschränken sich zudem auf Westafrika mit seinen vom Osten und Norden so ganz verschiedenen Verhältnissen. In Togo besitzen wir außerdem ein kulturell der französischen Nachbarcolonie Dahomey überlegenes Gebiet. Obwohl des zuletzt genannten Landes Bevölkerung viel stärker und auch dichter ist als die der deutschen Kolonie, besitzt diese in der Einfuhr im Verhältnis zur Volksmenge das zehnfache, in der Ausfuhr gar das vierundzwanzigfache Gewicht wie jene (1909). Ein Zustand, der es sehr verständlich erscheinen läßt, wenn jenseits der Vogesen in Kolonialkreisen der ernsthafte Wunsch bestanden haben sollte, in den Besitz dieses schönen Schutzgebietes zu gelangen. Ein vollgültiger Beweis ferner für die Berechtigung der entschiedenen Ablehnung, die die gerüchtweise weitergegebene Mitteilung seiner Abtretung an Frankreich, auch ganz abgesehen von höheren, vaterländischen Erwägungen schon um der wirtschaftlichen Bedeutung Togos willen in deutschen Kreisen gefunden hat.

In dem zweiten Gebiet, zu dem ja nun auch der Gegenstand der vorjährigen Verhandlungen gehört, haben wir schließlich sogar eine Reihe gemeinsamer Interessen mit unsern französischen Nachbarn zu vertreten. Die muhammedanische Welt des Sudan mit ihrer kriegerischen Fulahbevölkerung und ihren sich besonders im Handel hervortuenden Haussa weist beiden Mächten einige gemeinsame Aufgaben für die Zukunft zu, als deren wesentlichste das Niederhalten des in den islamitischen Völkern schlummernden Fanatismus sich erweisen dürfte. Hier, im Norden des Kamerungebiets, liegt eigentlich kaum irgendwelcher Grund zu späteren Konflikten vor. Im Gegenteil ergibt sich aus dem Umstande, daß die bequemste und billigste Zufahrtstraße zu diesen Ländern sich in britischen Händen befindet, vielleicht noch manche Gelegenheit zu gemeinsamem Handeln im Interesse der freien Bewegung auf dem unteren Niger und auf seinem mächtigen Nebenflusse, dem Benue.

Die einzige Landschaft, in der es infolge eines Gegensatzes der Interessen zu ernsthafteren Erörterungen kommen könnte, ist gerade jenes Neuland, das wir soeben unserer Kamerunkolonie angegliedert haben. Und zwar ist es viel mehr noch als die Rechte gewisser Gesellschaften, über die man sich doch schließlich über kurz oder lang wird einigen können, die Frage eines gewissen Einflusses auf den Wasserverkehr im Kongogebiet, die dauernd den Keim zu Unstimmigkeiten in sich birgt, wenn diese auch erst nach Ablauf einer längeren Zeit sich zeigen werden. Auf einen solchen Einfluß zu verzichten vermag Deutschland nicht, nachdem es in den Verhandlungen mit der Republik gerade auf den Zugang zu dem Riesenstrom so großen Wert gelegt hat — ob freilich mit besonderem Glück, das mag hier füglich unerörtert bleiben.

Ist somit das gegenseitige Verhältnis der beiden Staaten in rein nachbarlicher Beziehung nicht gerade als ungünstig zu bezeichnen, so fällt ein Vergleich beider Kolonialreiche hinsichtlich ihrer in der Produktion begründeten Bedeutung viel weniger zu unsern Gunsten aus. Hier befand sich Frankreich schon lange vor seiner marokkanischen Neuerwerbung in einer ganz entschiedenen Vorzugsstellung gegenüber dem Deutschen Reiche. Wenn diese trotz alledem bisher nicht für jedermann erkennbar ist, so liegt das nicht etwa an dem natürlichen Reichtum der für uns in Betracht kommenden Gebiete, sondern vielmehr an der größeren Tatkraft, mit der man bei uns an die Lösung kolonialer Aufgaben herangegangen ist. Auch in dieser Hinsicht bringt uns eine Nebeneinanderstellung dem Verständnis der Interessen näher, die wir auch jetzt noch auf wirtschaftlichem Felde in Marokko zu vertreten haben.

Um das sozusagen „persönliche“ Interesse der beiden Großmächte an Kolonien klarzustellen, müssen wir einmal ihren Bedarf an Gütern kolonialer Herkunft zu vergleichen suchen. Auf Einzelheiten gehe ich nachher noch ein. Zunächst sei betont, daß als Verbraucher eingeführter Rohstoffe Frankreich gegenüber Deutschland völlig in den Hintergrund tritt. Ich habe hier nur der wichtigsten zu ge-

denken, die einzuführen wir gezwungen sind. Es sind dies: von Mineralien Kupfer- und Eisenerze, ferner als ausnehmend bedeutende pflanzliche Rohmaterialien Kautschuk und Baumwolle. Zu diesen gesellen sich aus dem Tierreiche entstammenden Dingen, die einzuführen wir seit längerer Zeit genötigt sind, in erster Linie die Wolle, daneben aber noch sehr beträchtliche Mengen von Häuten und Fellen. Zu allen diesen Gegenständen kommt endlich das für Deutsche und Franzosen wichtigste Genußmittel tropischer Herkunft, der Kaffee. Wie man sieht, es sind hier nur die wichtigsten zur Verarbeitung oder zum unmittelbaren Gebrauch bestimmten Einfuhrgüter berücksichtigt, denen wir noch manch anderes, z. B. die Sette und Öle liefernden Erzeugnisse des Pflanzenreiches, ferner den Hanf usw. hinzufügen könnten. Aber schon die vorher genannten Dinge zeigen uns unseren bedeutenden Mehrbedarf im hellsten Lichte. Denn von ihnen gelangten 1909 zur Einfuhr in Deutschland für etwa 1800 Millionen Mark, in Frankreich dagegen für weit weniger als 900 Millionen Mark. Nebenbei sei bemerkt, daß diese Summen nur den Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ausdrücken. Sie sprechen eine klare und kaum mißzuverstehende Sprache, die, in Worte übertragen, besagt, daß Deutschland in letzter Zeit ein doppelt so großes Interesse an der Produktion fremder bezw. kolonialer Gebiete hat wie Frankreich. Dem entspricht völlig der Satz, daß wir auch das doppelte Interesse gegenüber Frankreich an dem Besitz und an der Beeinflussung von Ländern haben müssen, die die hier aufgeführten Rohstoffe in größeren Mengen auszuführen vermögen.

Inwieweit entsprechen nun die afrikanischen Kolonialreiche beider hier behandelten Staaten den Anforderungen, die das europäische Hauptland an sie als Rohstofflieferanten stellen muß? Vom Kaffee sehen wir bei Beantwortung dieser Frage ab, da beide Länder in ihrem afrikanischen Besitz etwa die gleiche Aussicht haben dürften, einen allerdings nur mäßigen Teil ihres großen Bedarfs zu erzeugen. Wichtiger sind schließlich die Rohstoffe, in deren Bezug auch

eine zeitweilige Einschränkung sehr viel schlimmere Folgen zeitigen wird als die Mindereinfuhr eines noch so verbreiteten Genußmittels. Da sind zunächst Kupfer und Eisen. Zwar besitzen wir in Südwestafrika Kupfererze, aber die Vorkommnisse der letzten Zeit im Otavi-gebiet lassen zum mindesten zweifelhaft erscheinen, ob sie den Abbau auf eine längere Reihe von Jahren erlauben werden. Das zweite der angeführten Mineralien, das Eisen, vermag uns überhaupt keines unsrer überseeischen Gebiete in nennenswertem Maße zu liefern; dazu sind auch die an sich wertvollen Lagerstätten im Togogebiet nicht ausgedehnt genug. Frankreich dagegen besitzt, obendrein noch in nächster Nähe des Mutterlandes, in Nordafrika Lagerstätten von recht hohem Werte, ist also schon dadurch im Vorteil gegenüber Deutschland.

In der Möglichkeit, pflanzliche Rohstoffe hervorzubringen, befindet sich Frankreich ebenfalls im Vorteil gegenüber den deutschen Schutzgebieten. Verweilen wir einen Augenblick bei den vorhin angeführten Gegenständen. Wir beziehen Kautschuk namentlich aus den Waldungen von Togo, Kamerun und Ostafrika. Leider aber hat hier der Raubbau bereits in so schädlichem Sinne gewirkt, daß eigentlich nur das Hinterland von Südkamerun erhebliche Mengen in den Verkehr zu bringen imstande ist. Allerdings liefern in Deutsch-Ostafrika daneben auch bereits die Pflanzungen in Kultur gewonnenen Kautschuk. Demgegenüber besitzt Frankreich in seinen westafrikanischen Kolonien und vor allem im südlichen Teile seiner Kongolandschaften Gebiete reichen Vorkommens der das Produkt liefernden wilden Gewächse. Selbstverständlich könnte auch dort eine beliebig große Menge des wertvollen Stoffes auf Pflanzungen erzeugt werden, wenn in Frankreich der Bedarf so groß wäre wie bei uns. Wir sind, bei der Inanspruchnahme unsrer besten Plantagenböden durch so viele Anforderungen anderer Art, dazu vorläufig nicht in der Lage. Und doch betrug der Wert der die Ausfuhr übersteigenden Einfuhr an Kautschuk bei uns 1909 119 Millionen Mark gegen nur 63 Millionen in Frankreich. Unsere Fahrrad- und

Automobilindustrie sowie die hohe Entwicklung unsres elektrotechnischen Gewerbes erfordern eben ganz andre Mengen des unentbehrlichen Materials.

In noch höherem Grade gilt das eben Gesagte von jenem Rohstoff, der heute die wichtigste Stelle unter sämtlichen Erzeugnissen des Pflanzenreiches einnimmt, von der Baumwolle. Deutschland, das schon 1909 fast um die Hälfte mehr im Betriebe befindlicher Baumwollspindeln besaß als die benachbarte Republik, führte in diesem Jahre für 478 Millionen Mark ein gegenüber einem Wert von nur 319 Millionen Mark des von Frankreich ins Land gebrachten Faserstoffes. Man darf sich nun nicht durch den Nachweis irreführen lassen, daß an sehr vielen Stellen unsrer afrikanischen Schutzgebiete der Anbau dieser Pflanze Aussicht auf Erfolg hat. Glücklicherweise ist dies der Fall, und die Tatsache, daß wir in unsrer eignen Baumwollerzeugung Frankreich weit hinter uns gelassen haben, gibt uns Grund zu einem Gefühl der Genugtuung. Aber erstens besitzen wir bei weitem nicht jene ausgedehnten Länder, in denen die Baumwolle besonders günstige Lebensbedingungen findet, wie sie Frankreich in den nördlichen Teilen seines west- und innerafrikanischen Reiches sein eigen nennt. Darüber darf uns der unbestreitbare Fortschritt des deutschen Baumwollbaues beileibe nicht täuschen. Und sodann, und das ist fast ebenso wichtig, kommt gerade für die große Ausdehnung des Baumwollbaus sehr viel auf die eingeborne Bevölkerung an. Nun haben wir aber vorhin gesehen, wie Frankreich über eine der unsern weit überlegene Masse von Afrikanern einer ziemlich hochstehenden Kultur verfügt. Was wir an der fortgeschrittenen Bevölkerung von Togo beobachteten, die rasche Übernahme wichtiger Anbaumethoden, das würde Frankreich in dem Augenblick einen Vorsprung vor uns sichern, in welchem es sich entschließen würde, planmäßig und beharrlich auf dem Gebiet der Pflanzungskultur vorzugehen. Jedenfalls haben wir allen Grund zu bedauern, daß jenes überreich von Regen überflutete Gebiet im Kongobecken, das wir nunmehr unser nennen, seiner

ganzen Natur nach zu allem andern eher als zum Anbau der Baumwollstaude geeignet sein dürfte, während Frankreich solche Landschaften zu den bereits in seinem Besitz befindlichen auch in Marokko neu hinzuerworben hat.

Wir dürfen schließlich auch daran nicht achtlos vorübergehen, daß Frankreich in seinen nordafrikanischen Besitzungen, von andern Erzeugnissen des Pflanzenreiches ganz abgesehen, eine Anzahl wichtiger Früchte des Feldes und der Gartenkultur erzielt, die wir, ihrer noch weitaus mehr bedürftig, in unsern eignen Gebieten nicht entfernt in solcher Menge zu ernten vermögen. Deutschland, das jährlich an Weizen, Gerste, Hafer und Mais sehr beträchtliche, die Ausfuhr weit übersteigende Mengen einführt, kann diese Getreidearten, den Mais ausgenommen, in keiner seiner Kolonien in größerem Maßstabe hervorbringen. Die nordafrikanischen, unter Frankreichs Herrschaft stehenden Länder dagegen sind der Besitz ausgedehnter Getreidelandschaften. Schon am Ende des verflossenen Jahrhunderts standen allein in Algier 2 800 000 ha unter Getreidekultur, d. h. auf den Kopf der Bevölkerung mehr als 60 a, eine Fläche, die bei vorschreitender Kultur in diesen Gegenden noch einer nicht unbedeutenden Vergrößerung fähig ist. Bei uns in Deutschland kommen, wie zum Vergleiche angeführt werden mag, wenn man unsre sämtlichen dem Körnerbau dienenden Flächen zusammenrechnet, neuerdings nur noch wenig über 20 a auf den Kopf. Frankreich dagegen, das seinen eignen Bedarf an Getreide noch reichlich zu decken vermag, besitzt demnach für später und für ungünstige Zeiten noch Reserven für die Zufuhr von Brotfrucht aus den ihm obendrein am unmittelbarsten benachbarten Teilen seines afrikanischen Kolonialreiches.

Noch eine zweite, für das Mutterland außerordentlich wichtige Pflanze zieht es in Nordafrika. Der Weinstock, von dessen Erträgen ein ungewöhnlich großer Teil der französischen Landbevölkerung lebt, ist ebenfalls nach Algier überführt worden. In ungünstigen Jahren vermag man demnach, da die Rebe ihre Früchte hier unter andern Bedingungen zur Reife bringt als auf westeuropäischem

Boden, gewisse Ausfälle einfacher Gebrauchsweine von dort aus zu decken. Brachte doch Algier 1909 für rund 70 Millionen Wein zur Ausfuhr und, wie nebenbei bemerkt sei, bereits für 43 Millionen Mark Getreide.

Können wir im Getreidebau nirgends Ähnliches leisten, so steht es ein wenig besser mit dem Weinbau, der namentlich in Südwestafrika eine Zukunft hat. Gleichwohl wird er auch dort niemals die Ausdehnung gewinnen, die man ihm im ganzen außertropischen Nordwesten des Weltteils zu geben vermag. Endlich sind wir aber auch hinsichtlich des wichtigsten Einfuhrgegenstandes tierischer Herkunft, der Wolle, nicht so gut daran, daß wir nicht den Besitz weiterer, diese hervorbringender Gebiete hätten wünschen müssen. Wohl ist auch in diesem Falle Südwestafrika das Land unsrer Hoffnung. Aber bei dem ungeheuren Wollbedarf Deutschlands ist es mehr als unwahrscheinlich, daß diese Kolonie auch nur den größeren Teil der notwendigen Einfuhrmengen jemals wird stellen können. Denn hier kommt für die Schafzucht vorwiegend nur der Süden, das Namaland, in Betracht, während anderseits große Gebiete Nordwestafrikas sich für die Zucht guter Wollschafe ebenso sehr eignen wie die inneren Hochlande des ihnen klimatisch so ähnlichen Spanien. Erwägt man, daß unsere Wolleinfuhr in dem hier mehrfach angezogenen Jahre die Ausfuhr um mehr als 350 Millionen Mark übertraf, während die gleiche Summe in Frankreich um fast hundert Millionen niedriger war, so gibt uns auch das zu denken, wenn wir den reichen Besitz, den die Republik schon im Beginn des vorigen Jahres in Afrika ihr eigen nannte, ganz unbeeinflusst auf seine Leistungsfähigkeit gegenüber der französischen Industrie einschätzen.

So stehen beide Länder in ihren afrikanischen Kolonialreichen vor uns. Frankreich, der alteingesessene, große Grundherr, stets darauf bedacht, seinen Besitzstand durch neuen Erwerb abzurunden und zu mehren. Deutschland, ein wenig schüchtern in der es noch groß dünkenden Umgebung und überall da zurückhaltend, wo sich ihm eine Gelegenheit darbietet, selbst nur die Grenzen seines Eigen-

tums zu erweitern, obwohl es, wie wir eben sahen, einer solchen Ausdehnung der ihm gehörenden Gebiete mehr bedarf als der gewandtere Nachbar. Auch in der Handhabung des Besitzes zeigen beide verschiedenen Charakter. Auch da tritt uns in dem Franzosen der große Herr entgegen. Ihm ist es in erster Linie um die Herrschaft zu tun, um den Ruhm und die Ehre, zu den halbe Weltteile regierenden Völkern zu gehören. Ganz anders der erst vor kurzem auf dem Plane erschienene Deutsche. Ihm bedeutet überseeischer Besitz keineswegs eine Vermehrung unwägbarer Ansprüche auf die rein äußerliche Hochachtung anderer. Er sieht in ihm vielmehr ein weites und freies Feld zu nützlicher Betätigung seiner überschüssigen Kraft. Nüchterne Arbeit, gründlich und in diesem Sinne auch wirklich zielbewußt, hat er als sein Teil gewählt. Es ist kein Zufall, daß die praktischen Engländer, die auf unsre koloniale Politik mit einer Art von anmaßendem Mitleid herabsehen, auf dem Gebiet der kolonialen Arbeit in den meisten Fällen mit großer Achtung von den deutschen Leistungen sprechen, während sie diese in nur zu vielen Fällen der kolonisatorischen Tätigkeit der Franzosen versagen. In dieser oft ein wenig widerwillig, aber doch meist ehrlich ausgesprochenen Anerkennung von seiten sachverständiger Angehöriger des unbestritten ersten Kolonialvolkes liegt sicherlich ein Teil jenes Unbehagens begründet, das gerade diese Kreise bei jeder Erweiterung unsres Kolonialbesitzes empfinden. Aber zugleich dürfen wir noch etwas Anderes, Größeres in ihr erblicken. Ich meine, die Stimmung in England gibt uns unwillkürlich den Beweis dafür, daß wir mehr als die Franzosen gelten müssen, wenn es sich um die Erweiterung unsres Einflusses in Außereuropa handelt, weil wir die von uns in Angriff genommenen Gebiete besser und früher als sie in ihrer kulturellen Entwicklung voranbringen. Ungewollt zwar und doch für den Kenner britischen Denkens deutlich genug klingt aus den jeweiligen Äußerungen englischer Kaufleute und Kolonisten für unser deutsches Ohr ein Klang hindurch, der uns erkennen läßt, daß das höhere Recht, das über Verträgen und

Formen steht, in diesem wie in manchem anderen Falle auf unsrer Seite ist. Hat man doch in einzelnen, leider nicht sehr häufigen Fällen jenseits des Kanals offen eingestanden, daß wir mit unsrer Aktion und unsren Abmachungen dem englischen Volke in Nordwestafrika mehr Nutzen brächten als die etwas eigenartig begründete Freundschaft der Republik ihm gewährleisten könne. Wenn diese Stimmen nicht durchdringen konnten, so liegt das daran, daß man uns eben wegen unsrer der englischen ähnlichen wirtschaftlichen Befähigung um keinen Preis ein Gebiet gönnen möchte, das in Frankreichs Händen auf lange Zeit zum Brachliegen bestimmt sein würde, wenn es sich eines Tages an die mit uns getroffenen Abmachungen nicht mehr gebunden erachtete.

Die wirtschaftspolitische Bedeutung, die das letzte neu zu erschließende Gebiet des außertropischen Afrika für uns Deutsche besitzt, werden wir nun, nach unsern bisherigen Feststellungen, richtig verstehen. In einem wichtigen Punkte freilich ist es für uns erledigt, nachdem wir selbst auf den Besitz eines Hafens verzichtet haben. Indessen bleibt doch der große Wert bestehen, den man der Westküste von Marokko auch für die Handelslinien der großen Seevölker zusprechen muß. Selbstverständlich müssen die zum Teil sehr verbesserungsbedürftigen Landungsplätze zuvor in modernem Sinne ausgebaut werden. Dann aber wird dieser Teil der Küste eine ähnliche Rolle im Schiffsverkehr übernehmen wie etwa Lissabon in der Gegenwart. Jede gleichmäßigere Verteilung der Ruhepunkte auf großen Fahrten ist von Wichtigkeit, und die größere Entfernung der marokkanischen Westhäfen von den Ausgangspunkten der nord-europäischen Großschiffahrt macht sie besonders geeignet zu solchen Stützen der Dampferlinien. Zudem sind schwere Stürme in den südlichen Teilen dieses Küstenmeeres weit seltener als in den portugiesischen Gewässern, was mit der größern Nähe der Passatzone zusammenhängt. Liegt doch z. B. Agadir fast um 9 Breitengrade südlicher als Lissabon, d. h. beinahe unter demselben Parallelgrad wie die so oft als Anlaufgebiet benutzte Gruppe der Kanarischen

Inseln. Fraglos werden aber bei fortschreitender Entwicklung des Landes die Häfen eines aufblühenden Gebietes mehr Aussicht auf Berücksichtigung von seiten der größern europäischen Dampferlinien haben als diejenigen einer viel weniger entwicklungsfähigen Inselgruppe, deren Anlaufen obendrein nicht einmal eine nennenswerte Abkürzung des Weges bedeutet. Was an der Nordküste Marokkos geschieht, kann uns dabei gleichgültig sein. Sie ist nicht allein weniger als halb so lang als die Westküste, sondern ihre Häfen sind auch alles andre eher als Eingangstore in das gerade hier außergewöhnlich unzugängliche Innere. Wohl dagegen bilden die Häfen der Westküste schon jetzt solche Einfallspunkte für den Verkehr, und sie erstrecken sich selbst unter Abrechnung des Susgebietes, also nur von Tanger bis Mogador gerechnet, über eine Küstenstrecke von annähernd 350 Seemeilen, was ungefähr der Entfernung zwischen Turhafen und London entspricht. Bei der ununterbrochen steigenden Bedeutung der südamerikanischen wie ganz besonders der westafrikanischen Fahrt unsrer Dampferlinien haben wir allen Grund, darauf zu achten, daß mit dem Ausbau der Häfen und der Schaffung sonstiger Erleichterungen des Verkehrs hier nicht gezögert wird. Ihre Benutzung wird sich für unsre Afrikadampfer schon um deswillen günstiger als das Anlaufen der Kanaren- oder der Madeira-gruppe gestalten, weil ihr Hinterland in absehbarer Zeit die Aufnahme von Rückfrachten größern Umfanges gewährleisten wird. Für den Schiffswechsel zwischen diesen Linien und dem Mittelmeergebiet sind sie zudem der wegen geringern Entfernung entschieden besser geeignet als etwa Madeira oder die Kanaren. Von den bisher allgemein benutzten Häfen nahmen im Güterverkehr die erste Stelle ein Tanger, Casablanca und Mogador, während die andern diesen dreien gegenüber stark in den Hintergrund traten.

Wenden wir uns dem Lande selbst zu, so erscheint uns nach dem Gange, den die Dinge auf politischem Gebiet eingeschlagen haben, als die wichtigste Frage diejenige nach der Abgrenzung der Hauptlandschaften. Sie ist das insofern, als das Vorhandensein,

beziehungsweise die starke Trennung natürlicher Landschaften bei einigem guten Willen auch die Bildung wirtschaftlicher Interessensphären erleichtert. Nun ist diese Trennung glücklicherweise in Marokko in sehr weitgehendem Maße wirksam. Während in dem benachbarten Algier infolge des Baues der drei westöstlich streichenden Zonen eine solche Teilung immer etwas Willkürliches an sich trägt, weil hier die wirtschaftlichen Provinzen von Norden nach Süden aufeinander folgen, bietet die marokkanische Landschaft in ihren großen Zügen ein völlig anderes Bild. In der französischen Kolonie begegnet uns dies Trennungsgebiet zwischen dem fruchtbaren Küstenland und der Grenzzone der großen Wüste in Gestalt weiter Hochflächen, die nur an ihren Außenrändern den Charakter von Gebirgen tragen. Im Gebiet des Sultanats dagegen erheben sich, die verschiedenen Hauptgebiete der Kultur scharf voneinander scheidend, alpenhohe Ketten, die namentlich den Norden und den Süden voneinander sondern. Aber auch im Umriß der flachern, die Kulturgebiete umfassenden Landschaften bestehen tiefgreifende Unterschiede. Während nämlich in Algerien nur eine Landschaft, allerdings die wertvollste, enge Beziehungen zum Meere besitzt, öffnen sich sowohl die nördlich wie die südlich vom Hohen Atlas liegenden Teilländer Marokkos beide selbständig nach dem Ozean.

Aber noch in einer andern Beziehung haben wir in dem Aufbau der marokkanischen Hochgebirge einen Vorzug des Landes zu erblicken. Obgleich es bereits weit in die von langdauerndem Passat, diesem trocknen Winde, überwehten Striche sich hineinzieht, erfreut es sich einer weit größern Fülle fließenden und im Boden aufgespeicherten Wassers als das benachbarte Kolonialgebiet. Denn der Atlas ragt so weit in die oberen Luftschichten empor, daß nicht allein reiche Regenmengen in seinen mittlern Partien zur Erde gelangen, sondern daß auch bei der Geschlossenheit der Hauptketten außerordentlich ausgedehnte Flächen eine selbst den Frühling überdauernde Schneedecke tragen. Das aber ist eine der wesentlichen Bedingungen zur gleichmäßigen Speisung der Flüsse, die infolgedessen für die

landwirtschaftliche Bodennutzung eine unvergleichlich viel größere Bedeutung besitzen als die Wasserläufe Algeriens. Auf diesen Punkt wird noch einzugehen sein. Vorläufig interessiert uns das Gebirge eben um seiner die Hauptgebiete absondernden Eigenschaften willen.

Von größter Wichtigkeit für das künftige Wirken der von außen in das Land dringenden wirtschaftlichen Einflüsse ist das unter dem Namen des Rif allbekannte, die Nordküste von Marokko begleitende Gebirge, das auch dann noch seine stark hemmende Eigenart geltend machen wird, wenn es, vermutlich erst nach schweren Kämpfen, den Franzosen gelungen sein wird, seine so gut wie selbständige, im höchsten Grade fremdenfeindliche Bevölkerung sich botmäßig zu machen. Hier besteht eine so scharfe Scheidewand gegen das Meer, daß die Beziehungen zwischen den beiden benachbarten Gebieten sich lediglich auf der über Udschda und das Mulujatal führenden Linie bewegen und Nordmarokko mit seiner Hauptstadt Fez in der Tat viel enger mit Algerien verknüpfen als mit der Küste des eigenen Landes. Dieser Teil des Ganzen mutet schon eher wie ein Teil der französischen Kolonie an, da er in der Hauptsache auch orographisch ihr entspricht und da er von dem Hauptlande, von Mittelmarokko, durch einen nordwestlich streichenden Zweig des Atlas getrennt wird.

Die beiden anderen geographisch selbständigen Teile des Landes sind in ihren äußeren Beziehungen mehr oder weniger auf den Ozean gewiesen. Zwar, bei dem nördlichen, dem Marokko im engeren Sinne, ist die Verknüpfung mit dem Mittelmeere auch zur See noch eine ziemlich nahe. Steht doch der nördlichste Hafen dieses Gebietes, Tanger, noch in den engsten Beziehungen zu diesem, aber gleichzeitig doch auch zu dem ozeanischen Westen Europas, denn Kadiré ist noch nicht einmal doppelt so weit (56 Seemeilen) von ihm entfernt wie der Hafen von Gibraltar in der Eingangsstraße in das Mittelländische Meer.

Ganz anders der Süden oder, wie wir mit mehr Recht sagen können, der Südwesten des Sultanats. Dieser ist nicht allein so weit von der eben genannten Meeresstraße entfernt, daß er, wie

bereits betont, weit mehr den Kanaren benachbart ist als jener. Es ist vielmehr auch seine Hauptlandschaft, der Sus, von dem Hauptlande von Marokko so entschieden getrennt, daß der wirtschaftlichen Beziehungen zu den Ländern des Nordens hier nur noch recht wenige bestehen. Die gewaltigen Hauptketten des Atlas bilden eine schwer zu übersteigende Mauer zwischen beiden Gebieten, eine der schönsten natürlichen Grenzen, die man sich vorstellen kann. Wie sehr der trennende Einfluß dieser Alpen von Nordwestafrika sich geltend macht, ergibt sich aus der gewaltigen Höhe der Pässe, die, südlich von der Hauptstadt Marrakesch 3- bis 4000 Meter hoch gelegen, noch in der Nähe des Atlantischen Ozeans zwischen 1000 und 2000 Metern über das Gebirge hinüberführen.

Die drei so getrennten Gebiete sind somit scharf genug voneinander gesondert, um als selbständige Wirtschaftsgebiete gelten zu können. Was das Interesse der europäischen Mächte anlangt, so wird es sich zuversichtlich am meisten dem mittleren Teile, zugleich der größten der drei Sonderlandschaften, zuwenden. Sie ist nicht allein die am besten zugängliche, sondern zugleich die am besten bewässerte und bewässerbare. Hier finden wir zahlreiche, unter Mitwirkung des Menschen entstandene Oasen auf dem niedrigen Hochlande am Fuße des Atlas, wir finden hier vor allem, über große Flächen verteilt, einen dunkelfarbigen Boden von ungemeiner Fruchtbarkeit. Hier ist nach Ansicht der besten Landeskenner die eigentliche Kornkammer des Sultanats.

Man glaube übrigens nicht etwa, daß Ostmarokko nicht ebenfalls auf größere Strecken hin fruchtbar sei. Schon das bloße Vorhandensein eines so wichtigen Mittelpunktes, wie ihn Fes mit seiner bis zu anderthalbhunderttausend geschätzten Bewohnerzahl bildet, würde die wirtschaftliche Bedeutung dieses Gebiets erweisen. Gleichwohl beruht der allgemeine Wert des Landes mehr auf seiner Eigenschaft als Durchgangsgebiet zum reicheren Westen. Aus diesem Grunde ist das unmittelbare Interesse Europas und damit auch Deutschlands an diesen Gegenden am geringsten, dasjenige Frank-

reichs allein dagegen sehr beträchtlich. In einem Vordringen dieser Macht nach Ostmarokko würde deshalb an und für sich, d. h. abgesehen von den früher getroffenen Vereinbarungen, keine west- oder mitteleuropäische Macht eine Bedrohung ihrer eigenen Interessen zu erblicken brauchen.

Als Abnehmer europäischer Waren und als Erzeuger zahlreicher Ausfuhr Güter, namentlich solcher aus dem Gebiete der Landwirtschaft, wird freilich Mittelmarokko mit seinen ausgedehnten Flachlandschaften, mit seinen vielen Häfen und seinen oasenbedeckten Hochländern am Fuß der mächtigen Gebirge, eine ganz andere Rolle spielen. Wieder anders steht es mit dem Sus, der als Ursprungsland wichtiger Mineralien die Aufmerksamkeit der Industrievölker ganz besonders in Anspruch nehmen muß.

Ehe ich näher auf die Bedeutung dieser zuletzt genannten Landschaft eingehe, sei kurz eines Einwandes gedacht, der von mancher Seite gerade während der Verhandlungen der letzten Monate gegen eine angebliche Überschätzung Marokkos in handelspolitischer Hinsicht erhoben worden ist und der rein zahlenmäßig nicht widerlegt werden kann, weil es eben das, was wir als zuverlässige Statistik bezeichnen, in diesem Lande bis jetzt nicht gibt. Wir sind also auf die Mitteilungen von Landeskennern angewiesen. Diese reichen aber in der vorliegenden Frage völlig aus, um uns von der Irrtümlichkeit einer Unterschätzung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Marokkos zu überzeugen. Ein tüchtiger Beurteiler der einschlägigen Verhältnisse, Dörpninghaus, gibt uns dafür einen auch von anderen mitgeteilten Grund an, gegen dessen zwingende Beweisraft sich kaum etwas einwenden läßt. Es ist das die ganze erwerbstätige Bevölkerung erfüllende Mißtrauen gegenüber den gegenwärtigen Machthabern, die Abneigung, mehr zu produzieren als man zum Leben braucht, da Niemand weiß, ob ihm vergönnt sein wird, die Früchte seiner Tätigkeit zu genießen. Die Folge ist, daß nicht allein nur ein Bruchteil des Ackerbodens bebaut wird, sondern daß namentlich in Südwestmarokko in manchen im Stich gelassenen

Strichen ein kostbares Gut der Bewohner, die Wildwasserschutzhauten, teilweise zerfallen und damit indirekt zur Verödung des Talbodens beitragen. Daß das Land gleichwohl jede Art des Feld- und Gartenbaues reichlich zu lohnen imstande ist, zeigt die Tatsache, daß trotz des Daniederliegens der Ackerwirtschaft Marokko in dem guten Getreidejahr 1908 für 3,2 Millionen Mark Weizen und für 8,6 Millionen Mark Gerste, daneben aber noch für mehr als 1 Million Mark Olivenöl ausfuhrte. Auch daß noch im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts Marokko sich durch einen großen Überfluß an Getreide ausgezeichnet hat, spricht deutlich genug für die hohe Bedeutung, die schon die jetzigen Methoden der Bewirtschaftung unter friedlicheren Verhältnissen und unter europäischem Einflusse für die Ausfuhr gewinnen können.

Daß die besten Kenner des Landes seinen hohen Wert längst richtig einzuschätzen wußten, ist ja genügend bekannt. Trotzdem kann ich mir nicht versagen, den Ausspruch eines Mannes hier anzuführen, der nicht nur infolge seiner ausgedehnten Reisen, sondern ebenso sehr wegen seines auf jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit beruhenden Urteiles als der Nächstberechtigte zur Abgabe seiner Ansicht berufen war. Theobald Fischer, der allzu früh verstorbene Marburger Geograph, sagt über die Interessen Deutschlands bereits vor sieben Jahren, daß an der Meerengenfrage alle Handelsvölker beteiligt seien. Er fährt wörtlich fort: „Für das Deutsche Reich ist Aufrechterhaltung Marokkos als unabhängiger Staat geboten, allerdings unter wirtschaftlicher Erschließung mit gleichem Licht und gleicher Sonne für alle Völker. Wird einmal eine Veränderung der politischen Karte dieses Teils von Afrika unvermeidlich, so muß das Deutsche Reich sein Teil erhalten; el Haus und Sus. Unser Interesse an der Meerenge ist zur Not gewahrt, wenn sich dort zwei Mächte, Spanien selbstverständlich nicht als Macht gerechnet, die Wage halten. Jedenfalls sind die geographischen Verhältnisse der von jeher latent gewesenen politischen Zerteilung dieser Ländergruppe günstig.“

Soweit der genannte Forscher und Gelehrte mit seinen uns heute zu tiefem Bedauern stimmenden Worten. Den Nachweis, daß in der Tat drei selbständige Gebiete vorhanden sind, habe ich vorhin in kurzen Zügen zu geben versucht. Daß auch ein Mann wie Fischer den Sus als dasjenige Gebiet ansieht, in dem unsere Interessen besonders groß sind, ist ein Beweis für die Berechtigung unserer Wünsche, in diesem Teile des Landes wenigstens unsere wirtschaftlichen Interessen auf das entschiedenste gewahrt zu sehen. Von diesen selbst soll nunmehr die Rede sein.

Zunächst nur ein paar Worte über den Süden von Marokko. Zwischen dem Hohen Atlas und dem Antiatlas, der es von den Wüstensteppen am Wad Draa trennt, erstreckt sich, nach dem Meere hin immer breiter sich entwickelnd, das Tal des Wad Sus, von dem die ganze Landschaft ihren Namen empfangen hat. Hat man es in dem genannten Gerinne nur mit einem periodisch fließenden Flusse zu tun, so führt er infolge der Nähe des Hochgebirges doch so große Wassermengen zu Tal, daß sein Seitengelände in eine Reihe der besten Oasen verwandelt werden könnte, wie wir eine solche u. a. in der Umgebung der Hauptstadt Tarudant schon heute antreffen. Sodann besitzt auch diese südliche Landschaft in dem so viel genannten Agadir einen vortrefflichen Landungsplatz; ihm kommt die südliche Lage in der Seltenheit schweren Wetters besonders zu gute. Nebenbei sei bemerkt, daß auch der südlichste Hafen im Norden der Hauptkette des Atlas, Mogador, als Ein- und Ausgangspunkt für den Handel des Susgebietes dient.

Wollen wir nun die durch nichts zu ersetzende Bedeutung Südmarokkos für uns Deutsche voll würdigen, so ist das abermals nur möglich, wenn wir uns der dringendsten Bedürfnisse unserer Industrie erinnern. Welches von diesen aber könnte eine größere Beachtung verlangen als der nächst der Kohle wichtigste Stoff, das Eisen, bei dessen Mangel eine Reihe der wichtigsten Zweige unseres Großgewerbes vollständig lahmgelegt werden würden. Diese Eisenfrage ist so außerordentlich bedeutsam, daß wir sie hier ganz im

allgemeinen streifen müssen, um den Wert gerade Marokkos richtig einzuschätzen. Unsere deutsche Großindustrie bedarf seit längerer Zeit eine solche Menge Roheisen, daß unsere eignen Erzlagerstätten es nicht mehr genügend liefern können. Man rechnet, daß bei einer den bisherigen Verhältnissen fortschreitenden Förderung in einem halben Jahrhundert rund 10 Milliarden Tonnen Eisenerz von der europäischen Industrie verbraucht sein werden, während Europa nach unserer jetzigen Kenntnis nur etwa 12 Milliarden Tonnen in seinem Innern birgt. Die beiden großen Industriestaaten sind daher schon seit längerer Zeit zur Einfuhr von Eisenerzen gezwungen. Zieht man wieder die Ausfuhrmenge von der der Einfuhr ab, so ergibt sich, daß im Jahre 1909 Großbritannien und Deutschland annähernd die gleiche Summe für Eisenerze fremden Ursprunges zu zahlen hatten, nämlich rund 100 Millionen Mark. Es ist demnach durchaus richtig, wenn einige der wenigen vernünftigen Stimmen in England sich während der letzten Monate dahin aussprachen, daß Deutschland mit der Erzwingung wirtschaftlicher Gleichberechtigung in Marokko unmittelbar auch das Interesse Großbritanniens verfechte.

In der Tat hat die deutsche Großindustrie ja längst Erzlagerstätten im Auslande erworben, namentlich in Spanien. Schweden, das ebenfalls in Frage kommt, wird infolge dort bestehender wirtschaftspolitischer Pläne leider wohl in absehbarer Zeit nicht mehr in gleichem Umfange als Lieferant für Eisenerze uns dienen wie bisher, die spanischen Lager aber sind nicht mehr weit vom Ende ihrer großen Ergiebigkeit entfernt. Denn gerade von dort bezogen wir in der letzten Zeit sehr bedeutende Mengen. 1906 nahm Spanien mit der Lieferung von über $3\frac{1}{2}$ Millionen Tonnen im Wert von 68 Millionen Mark noch die erste Stelle in der Erzeinfuhr ein, lieferte aber 1910 nur noch 2,9 Millionen Tonnen für 53 Millionen Mark und zwar hauptsächlich an Krupp.

Wie groß unser Interesse daran ist, uns einen Anteil an der Ausbeutung der noch nicht vergebenen Eisenerzlager frei zu halten,

zu denen eben die marokkanischen vor allen anderen gehören, das geht aus den Mitteilungen Dr. A. Wirths hervor. Nach ihm ist es ein drastischer Beweis für den Eisenhunger unserer Großindustrie, daß, als im Jahre 1905 das kaukasische Eisen infolge der politischen Wirren auf das zweiundeinhalbfache gestiegen war, es trotzdem in der Donnersmarchütte in Oberschlesien verwandt wurde.

Inwieweit das übrige Nordafrika bereits als Eisenland in Betracht kommt, ersieht man daraus, daß Deutschland das Rohmaterial für seine Hütten auch bereits von dort bezieht. So aus Algerien im Jahre 1905 48 000, 1910 aber bereits 225 000 Tonnen, zu denen noch 121 000 Tonnen tunesischer Erze kamen.

Nun kommt es aber beim Ferntransport auch auf den Metallgehalt des Erzes an. Wir sind in dieser Beziehung keineswegs mehr verwöhnt, denn bei uns ist man heute schon mit weniger als 40 vom Hundert des Erzgewichtes zufrieden, während man in Schweden das unter 50 vom Hundert haltende Gestein kaum beachtet. In Marokko aber hat man nach Wirth bei Proben aus den Höhen bei Marrakesch 64 vom Hundert Eisengehalt festgestellt, was dem Transport der Erze nach Europa ganz außerordentlich zugute kommen muß.

Daß das Eisen, besonders im Süden von Marokko bis weit in das Susgebiet hinein, in beträchtlichen Mengen vorhanden ist, unterliegt keinem Zweifel, da sich an vielen Punkten, namentlich im Gebiet von Mogador, die Reste alten Bergbaues finden. Aber es ist keineswegs das einzige Material, auf das gerade wir unser Augenmerk richten sollten. Ein zweites Erz, dessen Metall wir in immer steigendem Maße bedürfen, das Kupfer, ist überall im Lande verbreitet. Es kommt so gut in dem an Algier grenzenden Osten wie in West- und Südmarokko vor, wo es nach Kampffmeyer sogar noch von den Eingeborenen gewonnen wird und wo es bei der Hauptstadt des Sus, Tarudant, nach seiner Ansicht noch jetzt im Kleingewerbe verarbeitet wird.

Was sonst an Mineralien in Marokko gewonnen wird — man findet dort sogar Gold und etwas Silber — ist neben den beiden weit unentbehrlicheren Rohstoffen für unsere Industrie vorderhand wenigstens nicht der Beachtung wert. Wohl aber gilt dies von einigen Erzeugnissen der Pflanzenwelt, die wir aus unseren Kolonien nicht oder wenigstens nicht in genügender Menge zu beziehen vermögen.¹

Auf einen bisher wenig beachteten Punkt möchte ich hier aufmerksam machen. Marokko wird in wohl nicht mehr ferner Zeit in noch höherem Grade als Algier ein Lieferungsland für junge Gemüse und Früchte werden, deren die nordeuropäischen Länder und unter ihnen auch Deutschland in immer steigendem Maße bedürfen. Bei der Eigenart des Klimas in seinen südlichen Landschaften vermag es diese viel früher auf den Markt zu bringen als die Nordküste des bereits französischen Gebiets. Es ist daher in hohem Grade wünschenswert, daß nicht das ganze, ausgedehnte Produktionsgebiet Nordwestafrikas in die Hand des französischen Handels gerät. Dasselbe gilt vom Wein, für den ausgezeichnete klimatische Bedingungen bestehen, sowie von einer Reihe von Kulturgewächsen der Mittelmeerzone, unter denen noch einmal der auch für uns recht wichtige Ölbaum genannt werden mag.

Wichtiger freilich ist die Möglichkeit, auch aus Marokko die für unsere Textilindustrie wichtigsten Erzeugnisse der Landwirtschaft beziehen zu können. Hinsichtlich der Baumwolle hat man darauf hingewiesen, daß ihr Anbau noch langer Vorbereitungen bedürfen und daß man vielleicht nicht einmal bedeutende Mengen erzielen werde. Ein solcher Einwand sollte indessen die Völker, welche diesen Rohstoff in größeren Mengen gebrauchen, nicht hindern, jedes Gebiet, das zum Anbau geeignet zu sein scheint, in Angriff zu nehmen, da sich die amerikanische Monopolherrschaft immer drückender gestaltet. Wir Deutsche mit unserem Überschuß von bereits 3 Millionen Spindeln über die Zahl der französischen haben hier in der Tat das größte Interesse. Nach dem, was wir über das Klima

und die Bewässerungsverhältnisse von Marokko wissen, stehe ich aber nicht an, dem wichtigen Gewächs eine gute Zukunft vorauszusagen. Sicher ist, daß es hier in viel größerem Umfange gebaut werden kann als in Algier und daß Mißernten aus rein klimatischen Gründen hier sehr unwahrscheinlich sein werden.

Nicht ohne Interesse für uns, wenn auch volkswirtschaftlich für Deutschland augenblicklich von viel geringerer Bedeutung als für Frankreich ist die große Verbreitung des Maulbeerbaumes und die Tatsache, daß auch in diesem Lande bis Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts die Seidenindustrie recht beachtenswert war. Daß sie seitdem sehr zurückgegangen ist, besagt nichts gegen die Wiederbelebung der Raupenzucht unter europäischem Einfluß.

Vermag uns indessen diese Möglichkeit nur ein sachliches Interesse abzunötigen, so steht es ganz anders mit der Beschaffung eines für unsere so ausgedehnte Textilindustrie höchst wichtigen Rohstoffes, der Wolle. Bekanntlich liegt auch hier die Versorgung unserer Fabriken zum großen Teile in den Händen des Auslandes und das Bestreben weiter Kreise ist darauf gerichtet, uns nach Möglichkeit auf eigene Füße zu stellen. Daß dies nur bis zu einem gewissen Grade in Südwestafrika innerhalb unserer eigenen Besitzungen geschehen kann, habe ich schon erwähnt. Um so mehr sollte man sehen, deutschen Unternehmungen auch anderwärts eine gewisse Grundlage zu geben. Daß Marokko sich wie alle zum Teil von Steppen erfüllten Länder gut zur Schafzucht eignet, braucht glücklicherweise nicht erst bewiesen zu werden. Führte doch das Sultanat trotz des Daniederliegens aller Erwerbszweige in günstiger Zeit für rund $4\frac{1}{2}$ Million Mark Wolle und für 1 200 000 Mark Wollgewebe aus.

Die Schafzucht würde, rationell betrieben, hier sich sogar besonders günstiger Lebensbedingungen erfreuen. Einer Gefahr, die ihr in flachen Steppenländern droht, ist sie hier viel weniger ausgesetzt. Denn in solchen bedeutet ein ungünstiges Regenjahr unter allen Umständen eine empfindliche Schädigung der Viehhaltung.

In Marokko dagegen ist bei dem eigenartigen Bau des Landes auch dann noch mit der Benutzbarkeit höher gelegener und darum Weide tragender Gebirgsflächen in trockenen Jahren zu rechnen. Gleichzeitig liegt es durchaus im Interesse wollbedürftiger Länder, nicht nur auf eigene Unternehmungen in einem einzigen Gebiet sich stützen zu müssen. Wollen wir uns, soweit das durchführbar ist, von fremden Schafzuchtgebieten freimachen, so genügt dazu niemals ein in einem einzigen Erdgebiet gelegenes Land. Schon darum nicht, weil sonst jedes ungünstige Jahr, jede Seuche in einem solchen Ländergebiet einen viel stärkeren Ausfall bedeutet, als wenn ein klimatisch andersgeartetes, weit davon entferntes Produktionsland gleichzeitig unter unserem wirtschaftlichen Einflusse steht.

Als Einfuhrgebiet für europäische Industrieerzeugnisse kann man Marokko selbstverständlich noch weniger nach den bisherigen Zuständen beurteilen als hinsichtlich der Ausfuhrgegenstände. Zunächst ist unter den bestehenden Verhältnissen selbst die Einfuhr von Gegenständen des Kleinverkaufs äußerst beschränkt. Das ergibt sich aus dem Vergleich zwischen dem unter französischem Protektorat stehenden Tunis, wo 1909 auf den Kopf der Bevölkerung ein Einfuhrwert von 48 Mark entfiel, während die entsprechende Summe in Marokko nur rund 10 Mark betrug. Erst nach einer tatsächlichen Neuordnung der politischen Grundlagen des Wirtschaftslebens werden nicht allein die im Kleinhandel vertriebenen Waren in größerer Menge importiert werden. Ihre Einfuhr hat, da sie auch bei sonst wohlwollender Behandlung in weitgehendem Maße von dem Geschick und dem Verständnis der Einzelfirmen abhängt, nicht so unmittelbares Interesse für die Staaten wie die durch große Kulturarbeiten bedingte Einfuhr von Erzeugnissen der Großindustrie, die zu ihrer Einleitung und ihrem Bestehen der gewissenhaften Durchführung internationaler Vereinbarungen bedürfen, wie solche im Artikel 6 des Marokkoabkommens enthalten sind (Absatz über die Vergabung der Lieferungen und Arbeiten für Kulturbauten).

Die treuliche Innehaltung der in diesem Artikel gegebenen Zusicherungen von seiten Frankreichs wird das Reich mit aller Entschiedenheit sichern müssen. Denn wenig bisher noch nicht vom modernen Leben berührte Länder bieten ein so reiches Feld der Tätigkeit für die im Dienste der Großindustrie arbeitende Technik dar wie gerade dies Reich des afrikanischen Westens.

Auch diesen Satz möchte ich vom wirtschaftsgeographischen Standpunkte aus begründen. Zunächst ist in der Eigenart des Landes die Notwendigkeit der Schaffung von Eisenbahnen großen Umfangs begründet. Mehr als in den anderen, weit einfacher gestalteten Ländern Nordafrikas sind diese hier erforderlich, um überhaupt erst eine Ausbeutung der natürlichen Schätze anzubahnen. Davon abgesehen aber ist die Volksdichte hier viel größer als in Algerien, die Rentabilität solcher modernen Verkehrswege also aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls viel größer als dort. Selbst wenn wir nur die Dichte des algerisch-tunesischen Netzes im engeren Sinne (1907) als ausreichend für dies viel günstigere Land voraussetzen, ergibt sich, daß mindestens 3200 Kilometer Bahnen zu vergeben wären, die noch dazu bei dem Vertikalbau des Landes weit mehr besonderer Anlagen wie Brücken und dergleichen Kunstbauten bedürfen werden als dort. Wenn in Algier der höchste Punkt des Bahnnetzes nur 1311 Meter über dem Meere liegt, um wie viel mehr werden technische Arbeiten ersten Ranges erforderlich sein, um selbst die niedrigeren Atlaspässe zu übersteigen. Legen wir aber trotzdem nur den Durchschnittssatz der Herstellungskosten aller Algierbahnen (auf das Kilometer) einschließlich der Schmalspurbahnen unserer Rechnung zugrunde, so würde die Vollendung eines notdürftigen marokkanischen Netzes zum wenigsten eine halbe Milliarde erfordern. Wahrlich, unsere Großindustrie hat das lebhafteste Interesse, bei der Vergebung dieser gewaltigen Arbeiten, zu denen sich noch Kulturanlagen aller Art in den Häfen und in vieler anderer Hinsicht ergeben müssen, nicht übergangen zu werden.

Nebenher sei noch erwähnt, daß auch nach dieser rein äußeren Erschließung des Landes für den Verkehr eine Reihe weitergehender Neuschöpfungen mit zwingender Notwendigkeit sich ergeben. Das Verhalten der zahlreichen Wasserläufe wird den Erwerbszweigen, die an der Herstellung von Wasserbauten aller Art beteiligt sind, Gelegenheit zu nutzbringender Arbeit geben. Die Lieferung landwirtschaftlicher Maschinen, die daneben nötig ist, um die Produktion im Sinne europäischer Bodennutzung umzugestalten, ist eine weitere Aufgabe der industriellen Kreise Mittel- und Westeuropas. Mit einem Worte, überall wird es sich regen, um dies reiche, uns so nahe liegende Land vorwärts zu bringen, seine im Boden schlummernden Schätze zu heben und den Arbeitern höheren und niederen Ranges in den alten Ländern unseres Weltteils neue und lohnende Beschäftigung zu geben. Daran teilzunehmen nach dem Grade unserer Leistungsfähigkeit muß der feste Wille unseres Volkes bleiben.

Soweit das unmittelbare Interesse, das an der Entwicklung Marokkos zu nehmen uns unsere wirtschaftliche Stellung zwingt. Für die Bedeutung, die ein solches Gebiet als Absatzgebiet auch für uns zu erringen vermag, möchte ich nur noch eine Zahl anführen. Rechnen wir einmal, ganz bescheiden, nur die Summe an Einfuhrwerten, die heute auf den Kopf der tunesischen Bevölkerung entfallen, so ergibt das für Marokko einen künftigen Einfuhrwert von mindestens einer Drittel Milliarde Mark, der in absehbarer Zeit zu erreichen wäre. Bei entschiedener Handhabung unserer wirtschaftlichen Rechte würde ein sehr beträchtlicher Anteil an dieser Summe unserer Industrie und unserem Handel zufallen.

Leider ist durch den Vertrag eine Aussicht anderer Art zu Wasser geworden, die für uns fast noch mehr als alle hier aufgeführten Vorteile handelspolitischer Art bedeutete. Mit dem Verzicht auf staatlichen Landerwerb in einem Teile des vielumstrittenen Sultanats ist bedauerlicherweise jeder Gedanke an die Festsetzung deutscher Dauersiedlungen in Nordwestafrika dahingeschwunden.

Das ist um so schmerzlicher für uns, als für uns eine Forderung der Selbsterhaltung mit der Begründung solcher Kolonien außerhalb des Reiches erfüllt wird, während in Frankreich nicht das geringste Bedürfnis nach der Schaffung von Siedlungskolonien vorliegt.

Deutschland besitzt in Südwest- und Ostafrika allerdings weite Striche, die sich für die Ansiedlung weißer Siedler eignen. Aber die Aufnahmefähigkeit dieser Länder ist doch sehr beschränkt, wenn wir sie mit derjenigen der nordwestafrikanischen Länder vergleichen. In Ostafrika handelt es sich doch nur um einzelne besonders günstige Hochländer; in Südwestafrika dagegen ist die Niederschlagsmenge sowie die Wasserführung der Regenflüsse zu gering, um eine andere als eine sehr dünne Besiedlung zu gestatten. Hier wäre uns nun der wirkliche Besitz von Südwestmarokko außerordentlich zu statten gekommen. Das Klima daselbst kann von Deutschen sehr gut vertragen werden, zumal, was sehr wichtig ist, auch das Küstenland sich durch kühle Luft auszeichnet. Ist doch, was bei uns wenig genug bekannt sein dürfte, am Kap Dschubn, in der Breite von Delhi in Indien, die Mitteltemperatur für den wärmsten Monat nur um etwa $2\frac{1}{2}^{\circ}$ höher als die des Juli in Dresden. Im Innern aber mit seiner gesunden Trockenluft ist sie trotz der großen, aber reinen Hitze der Sommermonate ebenfalls durchaus leicht zu ertragen.

Jedenfalls wird hier die künftige Oberherrschaft Frankreichs die Ursache eines Brachliegens ungeheurer Werte abgeben. Schon heute besitzt die Republik allein in Algerien 150 000 Quadratkilometer guten Kulturbodens, von dem kaum ein Viertel tatsächlich benutzt wird. Hier allein könnten also 10 bis 12 Millionen Menschen Aufnahme finden. Was aber sehen wir dort? Nach mehreren Menschenaltern französischer Herrschaft gibt es in jener Kolonie noch nicht einmal eine halbe Million Franzosen! Überhaupt bedarf ja dies Land gar keiner Auswanderungskolonien, da seine Volksvermehrung so gering ist, daß das europäische Stamm-land selbst bei einer Änderung dieses Umstandes noch auf reichlich

ein Jahrhundert seine Bewohner innerhalb der eigenen Grenzen hinreichend und gut würde ernähren können.

Es gibt ein höheres als das juristische Recht, das sich in der Geschichte der Völker je und je offenbart. Nach diesem hätten wir Deutsche weit mehr Anspruch auf die politische Herrschaft über den Südwesten als die Franzosen, denn wir bedürfen neuer Gebiete, in denen wir wenigstens einen Teil unserer Auswanderer uns zu erhalten vermögen. Bei all dem hohen Wert, den wir dem wirtschaftlichen Einflusse in Marokko also auch unter den jetzigen Verhältnissen beilegen dürfen, ist das Land in dieser letzten und bedeutsamsten Angelegenheit für deutsche Betätigung verschlossen. Achten wir wenigstens darauf, daß der uns verbleibende Rest vor jeder Gefährdung durch fremdes Übelwollen oder durch offenkundige Gegenmaßnahmen gewahrt bleibe. Das ist eine der wichtigsten Aufgaben für unsere Diplomatie, wie es eine der notwendigen Forderungen an unsere Regierung sein und bleiben muß, nun gerade und mit um so größerem Nachdruck wirtschaftlichen Unternehmungen Deutscher in Nordwestafrika ihren Schutz angedeihen zu lassen.

